

Quo vadis, Religionsunterricht?

Zehn Thesen zur Subjektorientierung des (Christlichen) Religionsunterrichts

Christina Harder
Religionspädagogik im Vikariat
und Redaktion Loccumer Pelikan
RPI Loccum
Har
christina.harder@evlka.de
Datum: 25.03.2022

*Die beiden großen christlichen Kirchen in Niedersachsen haben mit dem Positionspapier zum Christlichen Religionsunterricht (CRU) ihr deutliches Interesse bekundet, zukünftig gemeinsam Verantwortung für den schulischen Religionsunterricht zu übernehmen. Dies ist in erster Linie ein kirchliches Interesse. Innerhalb der religionspädagogischen Ausbildung im Vikariat jedoch werden zuerst die Lebenswirklichkeiten und Perspektiven der Schüler*innen ins Zentrum gestellt. SIE sollen konstitutiv für Planung und Gestaltung des Religionsunterrichts sein. Aus diesem Grund werden vor allem die didaktischen Prinzipien der Subjektorientierung und Elementarisierung vermittelt und über unterschiedliche didaktisch-methodische Zugänge eingeübt.*

Was bei Planung und Gestaltung des Religionsunterrichts insbesondere zur Umsetzung des didaktischen Prinzips der Subjektorientierung zu beachten ist, entfalten die folgenden zehn Thesen.

These 1: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn bei dessen Planung und Gestaltung die religiöse wie kulturelle Vielfalt der pluralen Gesellschaft in Deutschland als Realität ernst genommen wird.

Nicht erst seit 2015 gilt: Deutschland ist ein Einwanderungsland. Dies nötigt zu einer Neuinterpretation von Art. 7 Abs. 3 GG, da sich die gesellschaftliche Realität seit 1949 tiefgreifend verändert hat. Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften muss deshalb heute den Unterricht mit Schüler*innen nicht nur verschiedener Konfessionen, sondern auch verschiedener Religionen und Weltanschauungen meinen. Im Klassenraum dürfen in keinem Fach und schon gar nicht im

Religionsunterricht Schüler*innen künstlich getrennt werden, die im gesellschaftlichen Miteinander später gemeinsam Verantwortung übernehmen sollen.

These 2: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn die Schüler*innen die Möglichkeit haben, Menschen verschiedener Weltanschauungen und Religionen zu begegnen und sich mit deren Perspektiven auseinanderzusetzen.

„Den“ Islam gibt es nicht, ebenso wenig wie es „das“ Christentum, „das“ Judentum oder „den“ Atheismus gibt. Der Religionsunterricht muss den Raum bieten, diese Einsicht zu vermitteln: Was eine Religion für einen Menschen bedeutet, kann nur am lebendigen Beispiel erfahren werden. Dazu ist es unabdingbar, dass sich Schüler*innen unterschiedlicher Weltanschauungen und Religionen in diesem Unterricht begegnen. Nur so können sie erfahren, was es konkret bedeutet, wenn Menschen sich als religiös oder nichtreligiös verstehen, und nur so lernen sie, (religiöse) Vorurteile abzubauen. Das ist für die friedliche Koexistenz in unserer Gesellschaft notwendig.

These 3: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn er vermittelt, dass Glaubenssätze jederzeit kritisch hinterfragt und reflektiert werden müssen.

Die bisherige Trennung der Schüler*innenschaft für den Religionsunterricht ausgehend von religiöser, konfessioneller oder weltanschaulicher Zugehörigkeit kann suggerieren, dass ein*e Schüler*in einer bestimmten Religion verbindliche Sätze oder Inhalte zu glauben hat. Dass also z.B. für evangelische Schüler*innen der evangelische Religionsunterricht vorgehalten wird, könnte den Eindruck erwecken, dass dieser Unterricht nicht der freiheitlichen religiösen Bildung, sondern der Einübung in evangelische Glaubensstraditionen dient. Stattdessen sollte im Religionsunterricht eine individuelle, kritisch-reflexive Auseinandersetzung ermöglicht werden; dafür aber wäre die oben beschriebene Aufteilung nicht nur künstlich, sondern sogar hinderlich.

These 4: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn die Schüler*innen feststellen, dass dessen Inhalte für ihr Leben relevant sind.

Zentrale existenzielle Fragen, wie zum Beispiel: Woran glaube ich? Was gibt mir Halt? Welchen Sinn hat mein Leben? Was kommt nach dem Tod? überschreiten in ihrer Offenheit die Grenzen von Religionen und Weltanschauungen. Unabhängig von der je individuellen Glaubensbiografie stellen sich für die Schüler*innen diese oder vergleichbare Fragen in ihrem alltäglichen Leben. Deshalb ist es in Aufnahme des in These 2 Gesagten wichtig, dass Schüler*innen im Religionsunterricht die Chance haben, sich über diese existenziellen Fragen mit den Menschen auszutauschen, mit denen sie in der Schule, in ihrer Freizeit oder in der Ausbildung Zeit verbringen.

These 5: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn er nicht bei religiösen Termini, sondern bei den Fragen und Themen der Schüler*innen ansetzt.

Religionsunterricht sollte grundsätzlich so aufgebaut sein, dass das Primat der Unterrichtsplanung nicht bei einem theologischen Grundbegriff oder einer biblischen Geschichte liegt, sondern bei den Fragen, die sich für die Schüler*innen aus ihrer täglichen Lebens- und Erfahrungswelt ergeben. Erst danach sollten die Schüler*innen den religiösen Erfahrungsschatz vergangener Generationen kennenlernen, um diesen für ihre eigenen Suchbewegungen fruchtbar machen zu können.

These 6: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn die jeweiligen Lehrpläne in ihren Themenformulierungen von den Fragen der Schüler*innen ausgehen.

Die aktuell gültigen Kerncurricula und Rahmenrichtlinien für das Fach Evangelische Religion erschweren eine subjektorientierte Unterrichtsplanung in dem in These 5 beschriebenen Sinne. Wenn in den Lehrplänen theologische Grundbegriffe und biblische Basistexte verbindlich vorgeschrieben sind, ist dies im Sinne der Schüler*innenorientierung nicht zielführend.

These 7: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn es gelingt, Schüler*innen eigene Zugänge zu religiösen Fragen zu eröffnen und die Ausbildung der eigenen Urteilsfähigkeit zu fördern.

Es ist ein vielfach kolportiertes Vorurteil, dass es das Ziel des Religionsunterrichts sei, Schüler*innen in eine bestimmte religiöse oder konfessionelle Praxis einzuführen oder ihnen zu suggerieren, dass religiöse Sätze einer bestimmten Tradition verbindlich zu glauben seien. Tatsächlich kann es im Religionsunterricht aber nur darum gehen, dass Schüler*innen in der Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven und Weltbildern ihre eigene Urteilsfähigkeit ausbilden können und zu begründeter Reflexion in der Lage sind. Nicht religiös sollen Schüler*innen durch den Religionsunterricht werden, sondern religiös gebildet.

These 8: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn die methodische Gestaltung eine gemeinsame, lebendige Suchbewegung ermöglicht.

Entscheidend für einen gelungenen Religionsunterricht sind nicht die Unterrichtsmethoden an sich und auch nicht eine vermeintlich notwendige methodische Vielfalt. Sondern entscheidend ist, dass dieser Unterricht durch die methodische Gestaltung den Schüler*innen den Raum für einen lebendigen Diskurs und eine reflexive Auseinandersetzung ermöglicht.

These 9: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn Schüler*innen in der Lehrperson ein authentisches Gegenüber erleben, mit dem sie sich gemeinsam in eine religiöse Suchbewegung begeben können.

Lebendigen Religionsunterricht in dem in These 8 beschriebenen Sinne zu gestalten, ist eine Herausforderung für jede Lehrperson. Ihr kann sie sich dadurch stellen, dass sie als authentische Persönlichkeit für die Schüler*innen erkennbar wird. Dies geschieht, indem sie sich den Schüler*innen als religiöses Gegenüber mit eigenen Fragen und Zweifeln zur Verfügung stellt. Das setzt aber voraus, dass sie für sich im Vorfeld ihre eigene Positionalität und Perspektivität in Bezug auf bestimmte Fragen und Themen geklärt hat; dies schließt die Erkenntnis und das Eingeständnis von Nicht-Wissen und Nicht-Erklärenkönnen durchaus ein. Deshalb ist tatsächlich nur der positionelle Religionsunterricht schüler*innenorientiert.

These 10: Religionsunterricht ist dann subjektorientiert, wenn die notwendige Unterscheidung zwischen Glauben und Wissen durchgehend deutlich wird.

Wenn im Religionsunterricht suggeriert wird, es gehe bei den zu vermittelnden Inhalten um objektives Wissen, entsteht das unter These 7 beschriebene Missverständnis von religiöser Praxis als einem Für-Wahr-Halten-Müssen. Vielmehr muss im Religionsunterricht deutlich werden, dass es sich bei religiösen Glaubenssätzen um subjektive Gewissheiten handelt, die dem kontinuierlichen geschichtlichen Wandel unterliegen.